



Extremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus Hinschauen - Handeln - Helfen

Die Auseinandersetzung in unserer Gesellschaft mit jeder Form von Extremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus ist eine besondere gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Das Bekenntnis zur freiheitlichen demokratischen Grundordnung und die Absage an jede Form von Extremismus gehören zu den fundamentalen Prinzipien unserer Gesellschaft.

Rechtsextremistische, fremdenfeindliche, rassistische und antisemitische Aktivitäten, Einstellungen und Phänomene sind keine vernachlässigbaren Randprobleme unserer Gesellschaft. Wahlerfolge rechtsextremistischer Parteien, das erhebliche Gewaltpotential und rechtsextremistische Propagandaaktivitäten sind inzwischen Bestandteil unserer gesellschaftlichen Realität. Besonders Jugendliche sind aufgrund ihrer Lebenssituation, die oft unbefriedigend und ohne Perspektive ist, stark gefährdet für diese Propagandaaktivitäten.

Diese Situation sollte eine Herausforderung für alle sein, die auf dem Boden des Grundgesetzes stehen, dagegen vorzugehen.

Hier muss man ansetzen und Hilfestellung leisten. Die verantwortliche Beteiligung aller gesellschaftlichen Gruppen die dem freiheitlichen demokratischen Rechtsstaat grundgesetzlicher Prägung verpflichtet sind, ist dabei unverzichtbar. Es geht darum,

Kinder und Jugendliche zu stark machen ...

... damit sie argumentativ und persönlich standhalten und für Demokratie und Toleranz eintreten können. Gegenseitiger Respekt für andere Menschen ist die Grundlage für einen offenen und würdigen Umgang miteinander. Eine emotionale Ausgeglichenheit, angemessenes Selbstwertgefühl, Konfliktfähigkeit, Offenheit und Neugier sind Kompetenzen, die Kinder und Jugendliche gegen Rechtsextremismus festigen. Die Vermittlung von demokratischen



Ingeborg
Müllers

Grundwerten und Toleranz sowie die Aufklärung über Rassismus bzw. rassistische Ideologien sollten einen zentralen Stellenwert erhalten.

Kinder und Jugendliche zu wappnen gegen extremistische Einflüsse ...

... damit sie rechtsextremistische, fremdenfeindliche, rassistische und antisemitische Handlungsmuster erkennen können. Die Entwicklung rechtsextremistischer Orientierungen wird u. a. durch soziale Prägung, Bildungshintergrund und fehlende Erfahrung emotionaler Bindung geprägt.

Rechtsextremistische Kreise nehmen vermehrt und gezielt Einfluss auf Bereiche der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. So bieten sie in zunehmendem Maße Erlebnis- und Bildungsveranstaltungen für junge Menschen an und treffen damit tatsächlich bestehende Lücken. Diese Lücken gilt es zu füllen und

Kinder und Jugendliche konfliktfähig zu machen ...

... damit sie Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit den demokratischen Grundwerten der Gesellschaft erlangen um die Auseinandersetzung mit rechtsextremistischen Parolen und Geschichtsklitterungen aufnehmen zu können.

Es sind zielgruppenspezifische Angebote nötig, die junge Menschen befähigen, sich kritisch mit rechtsextremen Denkweisen auseinanderzusetzen und Konflikte und Interessengegensätze konstruktiv, gewaltfrei und demokratisch zu lösen, und die Demokratie als Lebens- und

Merländer-Brief 17 Januar 2008

1 Ingeborg Müllers

Extremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus
- Hinschauen-Handeln-Helfen

2 Vereinsnachrichten

- Stolpersteine
- Lebenserinnerungen Schaffers
- Neubau der Synagoge

3 Veranstaltungen

- Hitlers Tischgespräche
- Justizopfer im Kalten Krieg
- Paul van Ostaijen

4 Andreas Weinhold

„Willkommen in Israel“ - Gedanken zur LehrerInnenfortbildung „Erziehung nach Auschwitz“

7 Rudolf Hirsch zum 100.

8 Pressespiegel

12 Termine - Veranstaltungen, Impressum

Gestaltungsform erleb- und erfahrbar machen sowie die Einübung von Perspektivenwechsel und Empathie ermöglichen.

Die zur Bekämpfung von jeder Art von Extremismus, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus erforderlichen Maßnahmen, Initiativen und Projekte müssen vernetzt und koordiniert werden. Mit Sicherheit kann als Teil eines solchen Netzwerkes das Angebot in der Villa Merländer angesehen werden, das Kindern und Jugendlichen wichtige Einblicke in unsere jüngere Geschichte bietet und damit gute Möglichkeiten der Auseinandersetzung bietet. Gehen wir gemeinsam diese Herausforderung an – stützen wir uns dabei gegenseitig: Gemeinsam geht es besser!

Ingeborg Müllers
Stellv. Vorsitzende
Villa Merländer e.V. ■

Das Projekt Stolpersteine Steine, ach Steine

Das Projekt Stolpersteine in Krefeld hat inzwischen seine ganz eigene Geschichte. Zunächst wurde die Verlegung solcher Erinnerungsmale in Krefeld von der Verwaltung und den verantwortlichen Parteien abgelehnt. Nachdem ein Bürgerbegehren fast zu einem Bürgerentscheid geführt hatte, wurde ein Krefelder Kompromiss gefunden: In Krefeld werden für jeden einzelnen Stein die betroffenen Hausbesitzer nach Einwänden gefragt. Sollten sie Einwände haben, werden vor ihren Häusern keine Steine verlegt. Außerdem wird nach direkten Nachkommen der Opfer gesucht, die gegebenenfalls um Zustimmung gebeten werden. Nach den erteilten Genehmigungen müssen die Spenden für die konkreten Steine gesammelt werden und danach kann der Künstler Günter Demnig einen Auftrag bekommen. In diesem nicht komplikationslosen

Verfahren ist bislang die Verlegung von insgesamt 16 Steinen gelungen. Zwei Steine konnten wegen der Bedenken eines Hausbesitzers nicht verlegt werden. Der Erinnerungstein für einen langjährigen kommunistischen KZ-Häftling wurde vom Künstler abgelehnt, weil er erst nach der Befreiung starb. Fünf Steine sind genehmigt, aber noch nicht verlegt.

Seit Dezember gibt es nun weitere Anträge an die Stadt, einen aus Uerdingen über neun Steine und einen der Stolperstein-Initiative über 18 weitere, über das Stadtgebiet verteilte, Steine. Die bislang verhinderten Stolperstein-Spender müssen weiter Langmut zeigen. Vor März werden kaum alle Genehmigungen zusammenzutragen sein. Wenn dann das Geld beisammen ist und der Künstler beauftragt werden kann, hängt es noch von seiner Zeitplanung ab... ■

Das Büro der NS-Dokumentationsstelle

im Stadtarchiv ist montags bis donnerstags von 8.30 Uhr bis 12.00 Uhr zu erreichen. Burkhard Ostrowski - Tel.: 86-2703.

Dr. Ingrid Schupetta ist dienstags in der Villa und dort unter Tel.: 02151-50 35 53 (auch Anrufbeantworter) zu erreichen.

Nachrichten können im Büro des Stadtarchivs hinterlassen werden (Claudia Blömer - Tel.: 86-2701; nur vormittags..

Ansonsten bitte das FAX 86-2710 oder die Mail-Verbindung ingrid.schupetta@krefeld.de nutzen oder eben den Anrufbeantworter in der Villa Merländer Tel.: 50 35 53.

**Jahreshauptversammlung
des Villa Merländer e.V.
11. Juni 2008, 19.30 Uhr**

Jetzt im Internet:

Lebenserinnerungen Paul Schaffers

Vor einigen Jahren besuchte der aus Wien stammende Auschwitz-Überlebende Paul Schaffer die Villa Merländer in Krefeld. Auf Grund eines persönlichen Kontaktes mit der Leiterin der NS-Dokumentationsstelle Dr. Ingrid Schupetta überwand Paul Schaffer seine Scheu vor einem ihm unbekanntem deutschen Publikum zu sprechen – Schaffer lebt seit seiner Befreiung in Frankreich. Trotzdem fühlte er sich während eines Vortrages vor Schülerinnen und Schülern der Gesamtschule Kaiserplatz sichtlich wohler – auch wenn ein Jugendlicher unbedingt Schaffers Auschwitz-Nummer sehen wollte.

Damals wurde es als Mangel empfunden, dass die Lebenserinnerungen Schaffers nur in französischer Sprache vorlagen. Dem konnte in

Fleißarbeit abgeholfen werden. Dr. Schupetta übersetzte und überarbeitete, bis eine eigenständige deutsche Version fertig war.

Das Manuskript wurde auch freundlich zur Kenntnis genommen, aber ohne Druckkostenzuschuss war es nicht möglich, einen Verlag zu finden, der das wirtschaftliche Risiko eines weiteren Zeitzeugenberichtes tragen wollte.

Für Paul Schaffer war dies auf die Dauer nicht akzeptabel. So richtete er inzwischen 83-jährige eine eigene Internet-Seite ein, auf der nun auch die seinerzeit sehr beeindruckten Krefelder Schüler nachlesen können, was Paul Schaffer Ihnen erzählt hat.

Die Adresse ist:
www.schafferpaul.com ■

Klaus Reymann stellt vor: Neubau der Krefelder Synagoge

Es ist seit Jahren geübter Brauch, dass im Vorfeld der Jahreshauptversammlungen des Vereins Villa Merländer jeweils eine kurze Präsentation steht, die für die Vereinsmitglieder von besonderem Interesse ist. Im Jahr 2008 hat sich der Krefelder Architekt Klaus Reymann bereit erklärt, den Neubau der Krefelder Synagoge vorzustellen.

Das Projekt war nicht einfach, musste es sich doch in die vorhandene Bebauung an der Wiedstraße einpassen. Es gab Schwierigkeiten und Verzögerungen, nun jedoch steht der Bau vor der Vollendung und es ist mit vorsichtigem Optimismus an eine Eröffnungsfeierlichkeit zu denken. Klaus Reymann stellt die Baupläne vor und erläutert die Lösungen, die für die besonderen Ansprüche eines Synagogenbaus gefunden wurden. ■

Hitlers Tischgespräche - Szenische Lesung am 31. Januar

Auf Einladung des Villa Merländer e.V. wird am 31. Januar 2008 der Schauspieler Andreas Breiing aus den sogenannten Tischgesprächen Adolf Hitlers vortragen. Der Verein will damit mahndend an die Machtergreifung der Nationalsozialisten vor 75 Jahren erinnern. Trotz des in diesem Jahr ungünstigen Termins (Altweiber) sind wegen der großen Nachfrage für die Veranstaltung nur noch Restplätze reservierbar.

Die Frage nach dem Umgang mit der (Un-) Person Hitler erhitzt nach wie vor die Gemüter. Nicht zuletzt der Film „Der Untergang“ warf erneut die Frage auf, ob Adolf Hitler in einem Spielfilm dargestellt werden darf. Und wenn ja, wie eine entsprechende Rolle anzulegen wäre. Als höflicher und verständnisvoller Vorgesetzter, wie ihn die erst im Nachhinein entsetzte Sekretärin Traudl Junge in Erinnerung hatte? Oder als keifender und hysterisch brüllender Despot, wie Bruno Ganz

ihn spielte?

Der Reichkanzler Adolf Hitler pflegte bei Tee, Mineralwasser und Gemüse seiner Tischgesellschaft lange Monologe zu halten. Martin Bormann, Chef der Reichskanzlei und „Sekretär des Führers“ ließ bei diesen Gelegenheiten mitschreiben. Dem Schauspieler Andreas Breiing ist es anhand von Auszügen aus den Mitschriften möglich, Hitler in dieser halböffentlichen Situation darzustellen.

Die Zuschauer werden so unmittelbar mit dem Menschen Adolf Hitler und seinen mäandernden und ins Aberwitzige führenden Gedankengängen konfrontiert. Eine Distanz wie im Theatersaal kann es nicht geben, der „Führer“ sitzt mit den Zuschauern in dem ehemaligen Wohnzimmer Richard Merländers an einem Tisch. Allerdings gibt es in der Villa Merländer Gelegenheit, die gewonnen Eindrücke zu schildern und zu verarbeiten. ■

Als die Republik rot sah: Justizopfer im Kalten Krieg

Am Donnerstag, dem 5. Juni wird, auf Einladung der Geschichtswerkstatt Krefeld e.V., Walter Timpe von seinen Erfahrungen als Justizopfer in der Adenauer-Zeit erzählen. Mitte der 1950er Jahre war Walter Timpe verantwortlicher Redakteur einer kommunistischen Tageszeitung in Niedersachsen. Der damals 23-jährige veröffentlichte Artikel gegen die Wiederaufrüstung der Bundesrepublik, den Westkurs von Bundeskanzler Konrad Adenauer und die Nazivergangenheit einiger Bundesminister und er kritisierte das Verbot der kommunistischen Jugendorganisation FDJ (Freie Deutsche Jugend) in Westdeutschland.

Der damals noch existierenden politischen Justiz reichte das für eine Anklage wegen Rädelsführerschaft in einer verfassungsfeindlichen Vereinigung, Beihilfe zur Geheimbündelei in verfassungsfeindlicher Absicht sowie Verunglimpfung von Staatsorganen in Tateinheit mit Beleidigung. Besonders pikant ist, dass zwei der Juristen, die den Journalisten für ein volles Jahr ins Gefängnis schickten, bereits der NS-Justiz gedient hatten. Als Vorsitzender beim Sondergericht in Kattowitz und als Feldgerichtsrat in Straßburg waren beide für Todesurteile gegen Widerstandskämpfer verantwortlich gewesen – und offensichtlich nie dafür verantwortlich gemacht worden. Walter Timpe verbauten sie mit dem Urteil die Zukunft: ein Studium war ihm damit nicht mehr möglich.

Walter Timpe berichtet von einer politischen Justiz, wie sie heute kaum noch vorstellbar ist. Schätzungen gehen für die Zeit zwischen der Gründung der Bundesrepublik 1949 und der Änderung des Strafrechtes 1968 von 6.000 bis 10.000 allein wegen ihrer Gesinnung Verurteilten aus. ■

... geplatzte Kirsche von objektiver Sinnlichkeit ... - Glanzlichter des flämischen Expressionisten Paul van Ostaïjen

So lautete das Motto eines Abends mit dem Lyriker Wolfgang Reinke in der Villa Merländer. Paul van Ostaïjen (1896 - 1928) ist in Deutschland nur den Experten bekannt. Dabei gilt er als der bedeutendste expressionistische Dichter flämischer Sprache. Seine Texte - auch in deutscher Sprache - verordnen dem Leser Augengymnastik und dem Rezitator Zungenakrobatik.

Er wuchs im belgischen Antwerpen auf und fühlte sich der nationalistischen Bewegung der Flamen verbunden. Ein erster Gedichtband erschien 1916. Nach dem Krieg fand er in Berlin Anschluss an die dortige Szene, namentlich an Herwarth Walden und die um sein Projekt „Der Sturm“ versammelten Künstler, darunter auch Heinrich Campendonk. 1919 widmete van Ostaïjen Campendonk sein Gedicht „Gnomendans“. Als 1921 van Ostaïjens „Besetzte Stadt“ erschien, schenkte er Campendonk die Nummer 9 dieses spätexpressionistischen Experiments mit Sprache und Typographie. Mehrmals besuchte van Ostaïjen Campendonk in Krefeld. Der versuchte später (vermutlich um 1947) in drei aus seinem Werk heraus fallenden Arbeiten das van Ostaïjen-Gedicht „Meloëpe“ in seine Bildwelt umzusetzen.

Wolfgang Reinke fühlte sich auf seine Weise in die übersetzten Texte ein und stellte sie in den Kontext mit den späten deutschen Expressionisten. Mitreißend gelang besonders eine Eloge auf Asta Nielsen, dem Kinostar, der es auch zeitgenössischen Ausdrucks Künstlern so angetan hatte. ■

„Willkommen in Israel!“

Gedanken zur LehrerInnen-Fortbildung „Erziehung nach Auschwitz“

Ein Aufenthalt in Israel erlaubt nicht nur überraschend offene Einblicke in die israelische Gegenwartsgesellschaft; den Gast aus

Deutschland konfrontiert das Land zudem mit unerwarteten Fragen an die eigene historisch-politische Identität.

von Andreas Weinhold

.....

Anders, aber „anders anders“ als erwartet

.. Für den Teilnehmer an der LehrerInnen-Fortbildung „Erziehung nach Auschwitz“ in Yad Vashem / Jerusalem war lange vor der Einreise klar, dass eine Fortbildungsveranstaltung in Israel etwas Anderes sein würde als eine Bildungsreise in ein europäisches Nachbarland.

Da waren Kollegen, immerhin akademisch gebildete Erwachsene, die auf mein Stichwort „Israel“ sofort wussten, dass sie keinesfalls in ein Land fahren würden, das sich gegenüber seinen Nachbarn bzw. Minderheiten so aufführe wie der israelische Staat. Da waren Angehörige, Freunde und Bekannte, die sich angesichts des meist mit schlechten Nachrichten verknüpften Reiseziels mehr oder weniger aufrichtig um mich sorgten.

Und da war nicht zuletzt die eigene Befangenheit, die mich annehmen ließ, dass ich mit meinem deutschen Pass beim israelischen Grenzschutz irgendwelche außergewöhnlichen Regungen provozieren würde.

Um es kurz zu machen: natürlich war diese Reise etwas ganz Anderes als alle meine bisherigen Aufenthalte in irgendeinem anderen Land. Aber sie war, wenn man das so sagen kann, „anders anders“ als erwartet. Und genau davon soll hier die Rede sein.

Um mit dem israelischen Grenzschutz zu beginnen: nicht, dass ich deshalb enttäuscht gewesen wäre – aber die erste Beamtin hat mich bei der Passkontrolle noch nicht mal angesehen. Und ein paar Schritte weiter sagte eine zweite Beamtin einfach nur: „Welcome to Israel!“ Ich hatte wenigstens mit einer robust

geführten mehrminütigen Befragung gerechnet. Übrigens: dass dann die Ausreiseprozedur zwar insgesamt unaufgeregt und freundlich verlief, aber inklusive Befragung und Kontrolle meiner unsortierten Schmutzwäsche gut eine halbe Stunde dauern würde, konnte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen. Und: *die aufwändige Prozedur hatte garantiert nichts mit meinem deutschen Pass zu tun.*

Alltag mit anderen Gesetzen

Wer sich zu Hause Sorgen um meine Sicherheit in Israel machte, lag damit letztendlich nicht ganz falsch. Zu meinem eigenen Gefühl der Unsicherheit trug der chaotische Jerusalemer Straßenverkehr allerdings in weit höherem Maße bei als das politisch-militärische Bedrohungspotential. Und das meine ich ganz ernst! Das soll jedoch nicht heißen, dass die ständigen Sicherheitskontrollen, der sogenannte „Zaun“, die Spuren vergangener Kriege und die Allgegenwart von Waffen zu ignorieren gewesen wären. Im Gegenteil. Aber die israelische Gesellschaft hat, wie vermutlich jede andere unter halbwegs ähnlichen Bedingungen, einen *Alltag*. Mag er auch in mancher Hinsicht radikal anderen Gesetzen gehorchen als unser eigener, so weist er doch das für jedes Alltagsleben typische Gleichgewicht funktionierender Regeln und nervtötender Ausnahmen auf. Man merkt das z.B. daran, dass man sich als Gast in Yad Vashem nach ein paar Tagen an den Anblick unübersichtlicher Maschinengewehrhaufen gewöhnt hat, während die Enge und Unberechenbarkeit der öffentlichen Verkehrsmittel den Jerusalemern genauso auf die Nerven zu gehen scheint wie dem Israel-Neuling.



Andreas Weinhold

Eine junge Israelin erzählte mir, dass sie im Sommer 2006 einmal am Strand von Tel Aviv gesessen habe, als sie die Kampffjets der IDF im Tiefflug Richtung Libanon habe fliegen sehen. Alltag? Für die meisten Deutschen, deren Staat – anders als Israel – von friedfertigen EU-Partnern „umzingelt“ ist, heute unvorstellbar. Dass deutsche Soldaten nicht an Kampfeinsätzen in den Kriegen auf dem Balkan, in Afghanistan oder im Irak beteiligt wurden, lag ja nicht an der politischen Ausrichtung der jeweils verantwortlichen Regierungskoalition, sondern vielmehr an einer grundlegend pazifistischen Einstellung der deutschen Gegenwartsgesellschaft – bis weit in deren konservative Schichten hinein. Aus der komplizierten dialektischen Erfahrung, zugleich Kinder *und* politische Gegner der Tätergeneration zu sein, haben die meisten Angehörigen der zweiten und dritten Nachkriegsgeneration aus der NS-Vergangenheit den Schluss gezogen, dass die Teilnahme an Kriegen für sie niemals in Frage kommt.

1964 geboren, wurde meine eigene politische Identität wesentlich mitbestimmt durch Streitgespräche mit

Eltern und Großeltern, deren Reflexionen über die eigene Familienbiographie regelmäßig in eine mehr oder minder unverhohlene Apologetik der NS-Gesellschaft mündete. Ich weiß z.B. noch genau, wie sehr ich mit meiner Kriegsdienstverweigerung die Befriedigung darüber verband „die Seite gewechselt“, ja, aus der deutschen Geschichte ganz persönlich die Konsequenzen gezogen zu haben.

Moralische Rigorosität der Nachkriegsgenerationen

Zu den Konsequenzen aus der deutschen Geschichte gehört heute eine gewisse moralische Rigorosität, die sich im eigenen Land u.a. gegen die Generation der über achtzig Jährigen richtet. Sie hat über Jahrzehnte verhindert, dass das Leiden an der eigenen Biographie in dieser Generation aufrichtig, d.h. ohne ideologisches Beiwerk zur Sprache gekommen ist. Ganz unmittelbar zeigt es sich nur, wie oben beschrieben, bei pflegebedürftigen Alten, die ihr gegenwärtiges Leid manchmal an die Traumata der Kriegs- und Nachkriegszeit erinnert.

Dieselbe moralische Rigorosität provoziert Angehörige der dritten Generation z.B. dazu, die politische Integrität eines Walter Jens, Günter Grass oder Dieter Hildebrandt öffentlich in Zweifel zu ziehen, weil diese als Jugendliche bzw. junge Erwachsene vermeintlich oder tatsächlich Mitglieder in NS-Organisationen waren. Viel konstruktiver wäre freilich ein Diskurs, der offen die Verknüpfung zwischen beidem thematisiert: zwischen demokratisch-pazifistischer Identität der Kriegs- und Nachkriegsgenerationen einerseits und ihrer nationalsozialistischen Vorgeschichte andererseits.

Der Gipfel des moralischen Rigorismus aber ist erreicht, wenn sich deutsche Ankläger der israelischen Politik angesichts der Situation in den besetzten Gebieten zu einer Umkehr historischer Schuld berufen fühlen. Dies tat letzten März der Eichstätter Bischof Gregor Maria

Hanke, als er die palästinensischen Einwohner von Ramallah mit den jüdischen Insassen des Warschauer Ghettos verglich und damit die israelische Regierung kurzerhand zu Rassisten erklärte (vgl. Der Spiegel, Heft 34/2007). Nicht weniger plump argumentierten manche meiner Lehramtskollegen, wenn sie über die Unmöglichkeit dozierten, in der jetzigen Situation Israel einen Besuch abzustatten zu können. Naive Gesinnungsethik oder eine neue Art „Schadensabwicklung“, wie Jürgen Habermas die Relativierung der NS-Verbrechen einmal nannte? Vielleicht etwas von beidem.

Der Topos des Heroischen in der israelischen Verarbeitung der Holocaust-Erfahrung

Aber auch in Israel habe ich bei manchen Referenten und Gesprächspartnern eine moralische Rigorosität erlebt, die tief im kollektiven Selbstverständnis der Israelis verwurzelt zu sein scheint. Und wie in Deutschland scheint sie eine Konsequenz aus der Geschichte des Holocaust zu sein – wenn auch mit ganz anderen, ja umgekehrten geschichtspolitischen Vorzeichen.

Besonders eindrucksvoll zeigt sich diese Rigorosität, wenn man sich den symbolischen Formen des „Heroischen“ zuwendet, die in den geschichtspolitischen Diskursen der Israelis einen zentralen Platz einnehmen. Hier nur zwei - wie ich finde - plastische Beispiele.

Die erste Begegnung mit einem Mahnmal zum Gedenken an heldenhaftes Verhalten hatte die deutsche Reisegruppe gleich am allerersten Besuchstag auf dem Hochplateau von Masada. Mit diesem glühend heißen Ort, unweit des Toten Meeres im Osten der jüdischen Wüste gelegen, verbindet sich die von dem römischen Geschichtsschreiber Flavius Josephus überlieferte Geschichte des letzten Kampfes jüdischer Aufständischer gegen die römische Besatzung. Nach Monate langer Belagerung durch römische Truppen begingen die über 900 Männer,

Frauen und Kinder 74 n.Chr. auf dem Berg kollektiven Selbstmord, um der Gefangennahme bzw. Versklavung durch die Besatzer zu entgehen. Folgt man der Präsentation dieser Gedenkstätte durch die israelische Reiseführerin sowie vor Ort ausliegendes Prospektmaterial, so stellt das Hochplateau von Masada „ein Symbol jüdischer Kulturidentität“ bzw. „in universaler Weise“ ein „Symbol für den steten Kampf von Menschen gegen Unterdrückung und für Freiheit“ dar (Prospekt). Bis heute gehört es zum festen Programm bestimmter Truppenteile der israelischen Armee, der Festung von Masada - z.B. nach Abschluss der Grundausbildung – einen Besuch abzustatten.

Die zweite, für mich nicht weniger überraschende Konfrontation mit dem geschichtspolitischen Topos des Heroischen ergab sich am zweiten Besuchstag, auf dem Gelände der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem.

Dort befindet sich, unweit des Eingangsportals, die im Jahr 1968 errichtete „Pillar of Heroism“, eine gut zehn Meter hohe Betonsäule, mit der der Künstler Buki Schwartz an den jüdischen Widerstand in der Zeit des Holocaust erinnerte. Auf einer neben der Säule platzierten Tafel heißt es wörtlich:

NOW AND FOREVER IN MEMORY OF THOSE, WHO REBELLED IN THE CAMPS AND GHETTOS, FOUGHT IN THE WOODS, IN THE UNDERGROUND AND WITH THE ALLIED FORCES, WHO BRAVED THEIR WAY TO ERETZ ISRAEL AND THOSE WHO DIED SACRIFICING THE NAME OF GOD

In der Säule und der dazugehörigen Inschrift verdichtet sich in künstlerischer Weise der besondere Rang, den heldenhaftes Handeln in den israelischen Diskursen über die Genozid-Erfahrung einnimmt.

Hierzu passend, erläuterte Dr. Michail Tossavainen (Yad Vashem) den deutschen Gästen mit seinem spannenden Vortrag „Israeli Society and the Holocaust“, dass der Topos des Heroischen nicht nur die israelische Holocaust-Rezeption der ersten Nachkriegsjahrzehnte

prägte, sondern ebenso stark das Selbstbild zionistischer Juden vor der Staatsgründung und dasjenige der israelischen Gesellschaft nach 1948. In Verbindung mit dem Warschauer Ghetto-Aufstand überlagerte er im Geschichtsbewusstsein vieler Israelis Jahrzehnte lang sogar die Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz durch die Rote Armee.

Für den Besucher aus Deutschland erklärt dies sowohl die Einschreibung des heroischen Masada-Mythos in das kollektive Gedächtnis der israelischen Gesellschaft als auch die ursprüngliche Konzeption der Gedenkstätte Yad Vashem. Im Unterschied zu den Deutschen, die den 8. Mai 1945 schon bald als „Tag der Befreiung“, mithin als Aufbruch in eine friedliche Zukunft deuten konnten, war das Ende des Holocaust für die Israelis keineswegs gleichbedeutend mit dem Ende existenzieller Bedrohungen. Die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Nachbarstaaten sowie der militante Antizionismus in der gesamten arabischen Welt legten eine geschichtspolitische Deutung der Genozid-Erfahrung nahe, die vor allem die bedingungslose Widerstandsbereitschaft der Ghetto Fighters, die verzweifelten Aufstandsversuche in den Lagern, die Überfälle und Attentate jüdischer Partisanen und nicht zuletzt das heldenhafte Handeln der nicht-jüdischen Retter ins Gedächtnis hob.

Gedenkstätte für einen 1997 gefallenen israelischen Soldaten

Dieses Geschichtsbewusstsein mag, je nach aktueller auswärtiger Bedrohungslage, gelegentlichen Schwankungen unterworfen sein. Dennoch wurzelt darin die o.g. moralische Rigorosität mancher israelischer Gesprächspartner, für die die Siedlungspolitik, jüdischer Nationalismus, massiver Einsatz militärischer Gewalt oder die Errichtung einer Mauer zwischen den israelischen und den palästinensischen Gebieten kein zu hoher Preis sind für den Erhalt des ebenso brüchig wie unübersichtlich wirkenden Status Quo. In dieser Perspektive

erscheinen pazifistische Standpunkte schnell als Heuchelei, naive Begünstigung des Feindes oder, wie Prof. Avraham Diskin (Hebrew University of Jerusalem) in seinem provokanten Vortrag sinngemäß formulierte, als rosarote Fata Morgana europäischer Friedensapostel.

Invertierte Selbstbilder von Deutschen und Israelis

Für den Gast aus Deutschland zeigte sich an diesem Punkt zweierlei:

Erstens, wie stark die kollektiven Selbstbilder beider Gesellschaften, der deutschen wie der israelischen, von der Holocaust-Erfahrung geprägt sind.

Veranstaltungstipp: 6.März

Dr. Susanne Y. Urban:
Yad Vashem als „Herz und Seele der jüdischen Erinnerung“

Am Donnerstag, dem 6. März 2008 wird Dr. Susanne Y. Urban über „Die Rezeption der Shoah in Israel - Yad Vashem als „Herz und Seele der jüdischen Erinnerung“ (Ellie Wiesel)“ sprechen.

Dr. Urban ist Mitarbeiterin der deutschen Abteilung der Internationalen Schule für Holocaust-Studien der Israelischen Gedenkstätte Yad Vashem. Nach dem dort entwickelten Modell motiviert sie Lehrkräfte in Deutschland, den Opfern einen Namen zu geben und gemeinsam mit ihren Schülern die persönlichen Geschichten einzelner Menschen vor und nach dem Holocaust zu erforschen. Mit der Betonung der menschlichen Aspekte soll Kindern ab dem Grundschulalter (3./4. Klasse) und Jugendlichen Identifikation und Empathie mit den Opfern ermöglicht werden.

(zum Konzept der Internationalen Schule siehe <http://www1.yadvashem.org/education/German/pedagogia.htm>).

Zweitens, dass die aus der Holocaust-Erfahrung resultierende pazifistische Neigung heutiger Deutscher als das genaue Gegenbild zu der ebenfalls auf dem Trauma des Genozids basierenden Widerstandsbereitschaft der Israelis erscheint.

Was ich - im nachhinein - daraus mache? Ganz ehrlich: ich weiß es nicht. Viel nachdenken, Freunden, Schülern und Kollegen davon erzählen und nochmal wiederkommen, hoffentlich. Denn auch das habe ich während meines Aufenthaltes in Israel gelernt: dass manchmal schon eine Menge gewonnen ist, wenn sich die Vertreter disparater Standpunkte wechselseitig ihre Sichtweisen erklären – ohne vorab auf die Erzielung eines Kompromisses eingeschworen zu sein.

So werde ich niemals jene drei Jugendlichen israelisch-jüdischer, israelisch-muslimischer und israelisch-drusischer Herkunft vergessen, die uns im Center for Humanistic Studies im Ghetto Fighters House bei Akko über ihre mal gelingenden, mal scheiternden Dialogversuche berichteten. Mögen aus diesem Projekt auch keine tiefen Freundschaften resultieren, wie alle drei Jugendlichen nüchtern feststellten, so trägt es doch zu einer realistischeren, d.h. nicht ideologisierten Wahrnehmung des jeweils Anderen bei.

Die Parallele zum pädagogischen Konzept von Yad Vashem liegt auf der Hand: Hier wie dort ist es die Konfrontation mit individuellen Lebens- und Leidensgeschichten, die den Einzelnen von ideologischer Voreingenommenheit absehen und den Blick auf die Möglichkeit eines besseren Zustandes richten lässt. Theodor W. Adorno, der dem Seminar in Yad Vashem zumindest den Titel geliehen hat, nannte den besseren Zustand einmal „den, in dem man ohne Angst verschieden sein kann.“ (Aphorismus Nr. 66, Minima Moralia)

.....

Tönisvorst, im September 2007 ■

(Der Beitrag erscheint hier um zwei längere Abschnitte - den einleitenden und den abschließenden - gekürzt.)

Vor Hundert Jahren wurde in Krefeld Rudolf Hirsch geboren: Verfolgt als Jude und Kommunist

Am 17. November 1907 wurde in Krefeld ein Knabe geboren, dessen Leben weit abenteuerlicher ausfiel, als selbst die missmutigste Mutterschwester hätte voraussagen können: Rudolf Hirsch.

Rudolf Hirsch war das zweite Kind der Eheleute Moritz und Meta Hirsch geborene Samson. Moritz Hirsch stammte aus Witten, Meta aus Essen. In Krefeld eröffneten sie ein Schuhgeschäft in der heutigen Fußgängerzone und brachten es zu relativem Wohlstand. Als eine der wenigen jüdischen Familien zogen die Hirschs in das damalige Nobelviertel: Wilhelmshofallee 74. Diese Kinderjahre sollte Rudolf Hirsch besonders wehmütig in seinen Erinnerungen „Aus einer verlorenen Welt“ beschreiben.

Das Unglück der Familie begann mit dem frühen Tod des Vaters. Vorzeitig musste der Junior in das Geschäft einsteigen. Er kam in Kontakt mit Mitgliedern der KPD, namentlich Aurel Billstein, die ihn vom Kommunismus überzeugen. Damit hatte er 1933 gleich zwei Gründe, sich vor den zur Macht gekommenen Nationalsozialisten zu verstecken: Als Jude und als Kommunist. Seine Mutter alleine konnte das Schuhhaus an der Ecke Rheinstraße/Hochstraße nicht halten. Nach einer Zeit im westlichen Ausland kehrte Rudolf Hirsch für nur kurze Zeit in die Heimat zurück. Er emigrierte nach Palästina.

Das Schicksal der anderen Familienmitglieder war bitter. Die ältere Schwester, die Gymnastiklehrerin Luise Hirsch, verschwand in der Sowjetunion im Gulag. Die Mutter wurde über Theresienstadt in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert.

Nach dem Krieg wurde Rudolf Hirsch die Remigration nach Krefeld von den britischen Behörden nicht

gestattet. So ließ er sich 1949 in Ost-Berlin nieder, wo er eine beachtliche Karriere als Publizist machte. In seinen letzten Jahren beschäftigte er sich gemeinsam mit seiner Frau Rosemarie Schuder mit dem Thema Antisemitismus. Das Buch mit dem Titel „Der gelbe Fleck“ von 1986/87 war die Publikation, die in der DDR zu dem Thema herausgegeben wurde. Rudolf Hirsch starb am 7. Juni 1998 in Berlin.

Die Ritualmordlegende am Niederrhein

Die NS-Dokumentationsstelle lud zur Erinnerung an Rudolf Hirsch den Düsseldorfer Prof. Christoph Nonn ein. Er referierte zum Thema: „Christlich-Jüdische Beziehungen und Antisemitismus am Niederrhein vor 1933“. Auffallend ist, dass es in der Region noch in der Kaiserzeit einige Zwischenfälle wegen Anschuldigungen gegen Juden gab, sie

hätten christliche Kinder getötet. Mit den Morden hätten sie Kinderblut gewinnen wollen, um es bei religiösen Zeremonien zu verwenden (Ritualmordlegende).

Einige Wissenschaftler begreifen das Auftreten dieser Legende als Zeichen besonders hartnäckiger Rückschrittlichkeit des katholisch-antisemitisch geprägten Rheinlands. Prof. Nonn stellte dagegen eine neue These auf.

Danach kam es zu antisemitischen Verwerfungen als Nebenwirkung eines heftigen Modernisierungsschubs in der Landwirtschaft. Als der Niederrhein Lebensmittellieferant für das boomende Industrieviertel an Rhein und Ruhr wurde, gab es Gewinner und Verlierer. Die jüdischen Händler gehören eher zu den bescheidenen Gewinnern, die für die Enttäuschten als lokaler Emotionsableiter greifbar schienen. ■

„Wenn ich mir was wünschen dürfte...“

Eine Hommage an Friedrich Hollaender

Friedrich Hollaender, Komponist und Textdichter, hatte in den 1920er Jahren seine große Zeit. Damals schrieb er frech-witzige Chansons für diverse Berliner Kabarettbühnen, die das kulturelle Leben der „Goldenen Zwanziger“ prägten. Wesentlich bekannter als die heute noch flott klingenden ehemaligen Gassenhauer (ein Beispiel: „Guck doch nicht immer nach dem Tangogeiger hin“), ist seine Musik für den Film „Der blaue Engel“. Niemand war so wie Marlene Dietrich, der er diesen Titel auf den Leib schrieb „Von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“.

Ungeachtet seiner Popularität musste Friedrich Hollaender wegen seiner jüdischen Herkunft Nazi-Deutschland verlassen. Während der Emigration in den USA machte er als Filmkomponist eine neue

Karriere. Die Musiken für etwa 170 Hollywood-Filme, zum Teil Western, stammen von ihm. Als er 1955 nach Deutschland zurückkam, konnte er an seine Erfolge in den 20er Jahren nicht mehr anknüpfen. Immerhin hat er die Filmmusik zum „Spukschloss im Spessart“ geschrieben. In dem Billy-Wilder-Film „Eins, zwei, drei“ trat er als Leiter einer Hotelkapelle auf. Friedrich Hollaender starb 1976 in München.

Aus Friedrich Hollaenders Szenen und Liedern machte das Zimmertheater Karlshorst eine äußerst kurzweilige Revue, die sich bei einer Vorstellung in der Villa Merländer als wohnzimmertauglich erwies. Marlies und Wolfgang Helfritsch ließen die Zuhörer staunen, wie viel von Hollaender doch zum Allgemeingut gehört, obwohl sein Name fast vergessen ist. ■

Westdeutsche Zeitung, KR

8. September 2007

Auf den Spuren des jüdischen Lebens

Stadtrundgang Die jüdische Gemeinde wuchs ständig an. Die erste Synagoge wurde schnell zu klein.

Von Dirk Senger

Spuren jüdischen Lebens in der Innenstadt lassen sich nur noch mittels historischer Quellen entdecken. Auf einem Stadtrundgang erklärten Joachim Klupsch von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Krefeld, Ingrid Schupetta von der NS-Dokumentationsstelle und Georg Opdenberg, wo sich jüdisches Leben innerhalb der vier Wälle abspielte. Die Hinterhofkulisse der Mennoniten-Kirch-Straße stoppt die Gruppe nahe der Angerhausenstraße. Auf einer Stadtansicht des Jahres 1789 kann man in den Häuserreihen – wo heute ein Textil-Warenhaus steht – die alte jüdische Synagoge sehen. Etwa acht mal acht Meter maß das Gotteshaus an der Jüdischen Kirchstraße, das noch im mittelalterlichen Teil Krefelds stand. Zwischen 1756 und 1796 lebten 50 bis 60 Juden in Krefeld. Mit der französischen Besatzungszeit ab 1794 änderte sich einiges: Juden wurden weitgehend gleichberechtigt. Im neuen Departement de la Roer lebten bald die meisten Menschen mit jüdischem Glauben, was sich nach dem Abzug der Franzosen fortsetzte. Im Jahr 1864 wohnten in der Seidenstadt 871 Juden. Die kleine Synagoge wurde bald zu eng. Gläubige mussten während des Gottesdienstes schon auf der Straße stehen. Bereits in den 1840er-Jahren keimte der Gedanke auf, eine neue Synagoge zu bauen. Der Grundstein für das neue Haus wurde 1851 an der Ecke Markt-/Petersstraße gelegt. Vor einigen Jahren wurden die Fundamente des Gebäudes wieder entdeckt. Der Grundriss ist heute auf der

Marktstraße teilweise durch Steine nachvollzogen. Etwa acht mal größer als das alte Gotteshaus fiel die neue Synagoge aus. Ihre Kuppel stand gleichberechtigt mit den Türmen der Alten Kirche sowie der Dionysiuskirche in der Stadtsilhouette.

Letzter Umbau scheiterte am mangelnden Geld

Die neue Synagoge, an die heute fälschlicherweise der „Platz an der alten Synagoge“ erinnert, wurde mehrmals umgebaut – zuletzt Ende der 1920er-Jahre. Für die Umgestaltung zu einem modernen, schlichten Backsteinbau fehlte später jedoch das Geld. In der Nacht des 9. November 1938 zündeten Nazis die neue Synagoge an. Durch das Feuer in die Luft getrieben, regneten verkohlte hebräische Schriftfetzen über die Krefelder Innenstadt nieder. Die Feuerwehr vor Ort kümmerte sich nur darum, dass die angrenzenden Gebäude nicht in Brand gerieten. Die Reste der neuen Synagoge wurden abgetragen. Nach dem Krieg diente der Ort als Parkplatz bzw. Behilfsbauten wurden dort errichtet. Später verkaufte die jüdische Gemeinde das Areal. Nur wenige Meter weiter an der Peterstraße 71 wirkte Kurt Hirschfelder. Er war Kinderarzt, der das dortige Säuglingsheim ehrenamtlich leitete. Seinen Geburtsvornamen „Isidor“ legte Hirschfelder selbst ab; erst wegen der Nazigesetzgebung musste er einen jüdischen Vornamen wieder annehmen. Auf dieser Liste stand auch der Name „Isidor“. Kurz vor seiner Deportation 1941, Hirschfelder lebte auf dem Westwall 50 in einem so genannten Judenhaus, nahm er sich das Leben.

Hintergrund

Oberrabbiner

Weil im Departement de la Roer die meisten Juden in Krefeld lebten, bestimmten die Franzosen, dass ein Oberrabbiner dort leben sollte. Als erster kam Löb Carlburg im Jahr 1809 nach Krefeld. Ihm folgte von 1836 bis 1843 Lion Ullmann. Bekannt wurde er übrigens durch

seine erste vollständige Übersetzung des Korans ins Deutsche.

Nachkriegszeit Nach dem Krieg kehrten einige Krefelder Juden zurück. Auch vertriebene Juden aus anderen Städten und Ländern ließen sich hier nieder. In den 1950er und 1960er-Jahren lebten etwa 100 jüdische Menschen wieder in der Stadt. Nachdem ein Gebetsraum an der Philadelphiastraße nicht mehr ausreichte, wurden Räume an der Wiedstraße bezogen, wo im hinteren Bereich zurzeit die neue, dritte Krefelder Synagoge gebaut wird.

Rheinische Post, KR

8. August 2007

Synagoge des Lichts

Der **Rohbau** steht. Im Frühjahr soll der **Versammlungsort** der Jüdischen Gemeinde eröffnet werden. Die RP unternimmt einen **Rundgang**

Von Petra Diederichs

Der Weg führt ins Licht. Wenn die schwere Tür der ehemaligen Transformatorfabrik an der Wiedstraße ins Schloss fällt, dann kommt die Helligkeit von oben. Über dem Haupteingang werden später die Thorn-Prikker-Glasfenster eingesetzt, die gerade lin der Glaswerkstatt Hein Derix in Kevelaer fertiggestellt wurden. Hoch über dem Kopf wird der große Davidstern angebracht werden, und geradeaus locken die einfallenden Sonnenstrahlen den Schritt – direkt auf die Synagoge zu.

Nach Osten ausgerichtet

Viel Glas, Licht und Leichtigkeit bestimmen die Architektur. „Wir wollten eine moderne Synagoge bauen, im Stil zurückgenommen“, sagt Kurt Kähler, Geschäftsführer der Stiftung Dr. Isidor Hirschfelder, die das jüdische Gemeindehaus an der Wiedstraße um- und ausbaut. Ein umfangreiches Unterfangen, denn das Grundstück war komplett überbaut. Die Werkhalle ist erhalten geblieben,

sie wird dem Festsaal und den Büroräumen Platz geben. Ein gläserner Flurgang führt zur Bibliothek, die im Rücken der neu gebauten, nach Osten ausgerichteten Synagoge, entstehen soll. Der Gang kaschiert den Winkel des Neubaus, denn der Gebetsraum

Weist exakt nach Jerusalem. „Es ist ein Versammlungsort der Gemeinde, nicht nur zum Beten“, sagt Johann Schwarz, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Krefeld. Deshalb möchte er hier eine Gedenktafel mit den Namen der 650 ermordeten Krefelder Juden aufhängen: „Das ist eine angemessene Form des Gedenkens“. Hier treffen sich Hobbygruppen, Senioren, hier treibt man Sport, pflegt Musik, Kinder und Jugendliche werden unterrichtet. Konzerte, Lesungen und andere kulturelle Veranstaltungen sollen eine Bühne bekommen. „Aber dafür benötigen wir noch Spenden“, meint Kähler. Herzstück ist die Synagoge. Auf der Galerie werden 100 Frauen beten können, rund 200 Männer im Erdgeschoss. „Warme, anziehende Farben“ sind das Konzept des Architekten Klaus Reymann. Er möchte mit der Optik von Naturstein spielen. „Synagogen waren in allen Ländern immer der Architektur anderer Kathedralen angepasst und sind so auch Spiegel der Zeit“, erklärt Schwarz. Aher sucht die entstehende Krefelder Synagoge jetzt ihren dezenten Stil.

Das Kabel für das Ewige Licht ist bereits verlegt. Die Steinsäulen des Kalkarer Künstlers Wigman Willemssen stehen schon Spalier: hier wird künftig der Schrein mit den Thorarollen seinen Platz finden. Das Pult und die Sitzgelegenheiten sind noch nicht ausgesucht. „Sie müssen sich ins Gesamtbild finden“, meint Kähler. Und vielleicht finden sich auch noch potente Spender.

INFO

Bauzeit bis 2008

Bauherr Verein Stiftung Dr. Isidor Hirschfelder

Finanzierung über Land, Stadt und Gemeinde sowie Spenden

Bauzeit geplant bis Frühjahr 2008

Gemeinde Die Jüdische Gemeinde zählt zurzeit 1100 Mitglieder

Wiedstraße Die ehemalige Fabrik wird seit 1978 als Synagoge genutzt
Spendenkonto Verein Stiftung Dr. Isidor Hirschfelder
Sparkasse Krefeld BLZ 320 500 00
Konto Nr. 67769 .

Rheinische Post, Kr

26. Juli 2007

OP OEDINGSCH

Enne förchterliche Droom

Mech plogde enne förchterliche Droom. Mech drömmde: Naihts om drei Uhr schelde bee mech jömmes Sturm. Ech stong verschreckd op, trock de Morjemangel aan on min Schluffe on jeng verschloope wie ech wor ohne et Leeht aantemaake no onge. Vör min Huusdüer stonge twee Männer möt Schlapphood on Lärmangel. Nau wor mich ärj kloover, dat ech de Düer opschluute moss. Ech hatt wall mötjekraije: in son Situation hatts e kin Changs. Wegloope war net dren. De twee meeke och kinn Fisematente, die saite nix., die packde mech an de Ärmels on trocke mech op enne Lasswajel, dä mech nau op enne jroote Hoff braiht. Do wor ech net alleen. Wenistens honged Männer noch wie ech op Schluffe. Rengsröm finstere Jestallte met Jewähre, die op os ärme Säck gerichtet wore.

Ich woss nau: nie mer mehr en eeje Hüskes, nie mehr ein eeje Bad, nie mehr Brööttsche möt lecker Käes on schwatte Kaffee, nie mehr jemödllich en Fläschke Wien, nie mehr.....Ech schrie wat ech koss: Neeeeeeiiiiin! En dä Moment weckde mech min Frau. Ech wor kletschnaat jeschweet. Buute war alles ruhig, de Latäere brannde wie emmer an Nachbars Kater schleek öwer de Strooet. Woröm hat ech sonne fiese Droom? Dags vorher wor ech en de Villa Merländer in Kreweld för mech die twee Campendonks-Jemälde antekieke. Die hatt dä bekännde kreweldsche Sie-ehändler Richard Merländer för et Billard-Zemmer en sinn Villa von de bekännde Moeler mooele looete. Van sinne Riekdom hatt dä Merländer net

mehr lang jett, wäejes dat Bloos Jöhrkes laater die Nazis dä Mäzen op`t Jewesse hadde und dat bloos, wäejes dat Merländer Jude wor. Et es en de Villa dokumentiert: Naihts stonge Männer vor der Düer on holde die ärm Lütt av. On hütt? Se maschiere all wier!

KÖEB UUT OEDING

Westdeutsche Zeitung, Kr

26. Oktober 2007

Villa Merländer mit neuer Seite im Internet

Cracau. „Herzlich Willkommen auf der Internetpräsenz des Villa Merländer“ Heißt es, wenn man die neue Internetseite des Vereins aufruft. Sachlich und sehr informativ präsentiert sich das Ganze, das allein durch ehrenamtliches Engagement zustande kam. Simone Roemer, Lehrerin am Uerdinger Berufskolleg und Vorstandsmitglied im Verein Villa Merländer, hatte die Idee, von technisch versierten Schülern des Berufskollegs die Internetseite einrichten zu lassen. Der 17-jährige Sebastian Moll und sein 18-jähriger Freund Christian Puts, die beide im Bereich der höheren Technischschule studieren, haben die Aufgabe übernommen und umgesetzt. Moll hat laut eigener Schätzung 50 bis 60 Stunden darin investiert, alles in seiner Freizeit. Dafür zeigte sich der Verein auch erkenntlich. Im Rahmen der Präsentation überreichte Römer den beiden Schülern Gutscheine und ein Dankschreiben der Vereinsvorsitzenden Mechthild Staudenmaier. Die Internetseite präsentiert sich sachlich und ohne Fotos. Das sei Wunsch des Vereins gewesen, sagte Ingrid Schupetta, Leiterin der NS-Dokumentationsstätte. Diese ist bereits im Internet unter den Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen verzeichnet. Bei der neuen Seite stehen mehr der Verein und seine Aktivitäten im Vordergrund. Neben historischen Daten zur Villa selbst kann man sich über die Ziele des Vereins informieren oder findet unter „Aktuelles“ alle Veranstaltungen der nächsten Wochen verzeichnet.

MP

www.villa-merlaender.de

Rheinische Post, Krefeld

7. Dezember 2007

Das Leben des Heinrich C.

Warum der gebürtige Krefelder Künstler **Heinrich Campendonk** auch nach dem Ende des „Dritten Reiches“ **Niederländer** blieb – das klärte jetzt ein Vortrag in der Villa Merländer

Von Hans Dieter Peschken

Die Holländer verliehen Heinrich Campendonk 1956, ein Jahr vor dessen Tod, einen hohen Orden. Da hatte er seinen Lehrbetrieb an der Amsterdamer Akademie eingestellt, wo er seit 1934 tätig war. Dass er nicht nach Deutschland zurückkehren würde, hatte sich bereits 1951 entschieden. „Ein ganzes Bündel von Gründen“ fand Dr. Ingrid Schupetta heraus, war dafür ausschlaggebend. In der Villa Merländer referierte die Leiterin der NS-Dokumentationsstelle über den Künstler. Der Maler hatte an der hiesigen Werkkunstschule studiert, war seit 1926 Professor an der Düsseldorfer Akademie und wurde 1933 von den Nazis entlassen. Sein Nachfolger Werner Peiner huldigte dem den Machthabern genehmen Stil der altertümlichen Malerei. Nach dem Krieg fand es Campendonk „nicht unsympathisch“, als Professor wieder an der Düsseldorfer Akademie zu lehren und in Kronenburg zu arbeiten, obwohl es ihm 1947 in Deutschland noch „nicht so geheuer“ erschien. Im Düsseldorfer Kabinett wurde 1949 die Ernennung Campendonks zum Professor auf Lebenszeit beschlossen, gleichzeitig bemühte sich der Krefelder Museumsdirektor Paul Wember darum, Campendonk nach Krefeld zu holen. Der schien nicht abgeneigt, sah „Krefeld angenehmer als Kronenburg“, sorgte sich aber um seine finanzielle Absicherung. In Düsseldorf war man über des Künstlers Zaudern erstaunt, bot ihm dann an, in Kronenburg eine Art Vorstudium zu leiten. Mit Anfängern wollte er aber nicht arbeiten, er dachte Meisterschüler zu unterrichten und verzichtete 1950 auf die Rückkehr nach Deutschland. „Erleichterung“ registrierte Ingrid Schupetta danach bei ihm, sogar neue Lebensfreude. Aber Campendonk litt schon unter Rheuma,

seine Gesundheit verschlechterte sich –Lungenkrebs kam hinzu- rapide. Malen konnte er nicht mehr, nur noch Entwürfe für Fenster ausführen. Eine „Risikoscheu“ mag auch ein weiterer Grund gewesen sein, nicht nach Deutschland zurückzukehren. So blieb er in den Niederlanden und lebt im Bewusstsein vieler Kunstfreunde als „niederländischer Künstler“ und weniger als Krefelder.

**INFO
CAMPENDONK**

1889 in Krefeld geboren, studiert an der Kunstgewerbeschule
1926 Professur an der Düsseldorfer Kunstakademie
1933 Nazis entlassen ihn aus dem Lehramt, Campendonk emigriert nach Belgien
1935 Umzu nach Amsterdam
1957 Campendonk stirbt

Stadtspiegel, Krefeld

4. Dezember 2007

**WDR-Dreh in der
Villa Merländer**

Krefeld. Passanten wunderten sich in der vergangenen Woche über einen ganzen WDR-Wagenpark, der um die Villa Merländer an der Friedrich-Ebert-Straße aufgebaut war. Grund für dieses große Aufgebot waren Dreharbeiten für die Serie „Meisterwerke. Enzyklopädie der NRW-Kulturhighlights“, die jeden Donnerstag auf das Kulturmagazin „west-art“ folgt. Der Aufwand war nötig, weil die Beiträge zukunftsicher-tauglich für hochauflösendes Fernsehen (HDTV) und 16:9-Format gedreht werden. Die dazu notwendige Ausstattung verbraucht soviel Strom, dass ein eigenes Aggregat zwei Tage lang den Bürgersteig blockierte. Ob Mühen und Unbequemlichkeiten für Passanten sowie Mitarbeiter und Besucher des Kulturbüros sich gelohnt haben, kann am 25. Oktober um 23.10 Uhr im WDR-Fernsehen überprüft werden, wenn Autorin Lydia von Freiberg und ihr Team völlig neue Blicke auf die Wandbilder Heinrich Campendonks eröffnen

wollen. Bei der Vorstellung der kulturellen Höhepunkte in NRW ist die Stadt Krefeld damit übrigens schon ein zweites Mal dabei. Im vergangenen Jahr wurden die beiden Mies van der Rohe-Bauten Haus Esters und Haus Lange präsentiert.

Rheinische Post Krefeld

25. Oktober 2007

Campendonk im Katalog

(ped) Farbenfrohe Fabeltiere waren seine beliebtesten Motive: Heinrich Campendonk, der vor 50 Jahren starb. Für seine Fans gibt es nun einen Katalog, der zu einer Ausstellung entstand, die derzeit im bayerischen Penzberg zu sehen ist. Bis zum Jahresende erinnert das Kaiser-Wilhelm-Museum an den Künstler in einer Werkschau. Auch der Verein Kunst und Krefeld hatte Campendonk eine Präsentation gewidmet. Doch der gerade erschienene Katalog „Rausch und Reduktion“ gehört zur Campendonk-Ausstellung, die in Penzberg bis zum 18. November geöffnet ist. Der Katalog zeigt nicht nur die ausgestellten Bilder, sondern auch eine ausführliche Zeittafel, die durch Fotografien des Künstlers aus sehr unterschiedlichen Quellen ergänzt worden ist. In einem Beitrag der Museumsleiterin Gisela Geiger sind zum ersten Mal in einem Kunst-katalog farbige Abbildungen der Wandbilder in der Villa Merländer zu sehen. Für das Krefelder Publikum könnte außerdem ein Aufsatz von Dr. Ingrid Schupetta von Interesse sein, in dem sie sich unter dem Titel „Krefeld, Kronenburg und das Kultusministerium“ der Frage widmet, warum Campendonk nach dem Krieg Niederländer blieb und nicht – beispielsweise nach Krefeld - zurückkehrte.

NRZ Oberhausen**27. Juli 2007****Erinnerung an Merländer**

Geschichte. Vor 65 Jahren wurde der Krefelder Seidenhändler nach Theresienstadt deportiert.

Krefeld. Eine offizielle Gedenkveranstaltung gab es offenbar nicht, aber eine Pressemitteilung der Stadt erinnert an den 24. Juli vor 65 Jahren: An diesem Tag wurden 223 jüdische Männer und Frauen aus Krefeld deportiert. Darunter befand sich auch Richard Merländer, Seidenhändler und ehemaliger Eigentümer des Hauses an der Friedrich-Ebert-Straße, das heute die NS-Dokumentationsstelle in Krefeld beherbergt. Der Leidensweg führte sie zunächst nach Düsseldorf-Derendorf wo sie die erste Nacht im damals noch im Betrieb befindlichen Schlachthof verbringen mussten. Die für den Transport verantwortliche Gestapo sammelte in der Viehhalle Jüdinnen und Juden aus der Region mit einem Alter von über 65 Jahren, die bis dato verschont geblieben waren. Die Propaganda hatte schlecht behaupten können, dass bis zu knapp 100-jährige sinnvoll zum so genannten Arbeitseinsatz in den Osten zu verbringen wären. Deswegen war im Januar 1942 in einer Villa am Berliner Wannsee zur Tarnung des Völkermordes die Errichtung eines angeblichen Altersghettos in Theresienstadt erfunden worden. Die Bahnfahrt von Düsseldorf nach Bauchowitz bei Theresienstadt dauerte gut zweiundzwanzig Stunden. Den ersten Toten gab es bereits während der Reise: Siegfried Strauss, ehemaliger Mitarbeiter der Krefelder Seidenfirma „Merländer, Strauss und Co.“ starb in der Nähe von Dresden.

Rheinische Post, Kr**22. November 2007****Niederrhein vor 1933 als dunkle Ecke***von Hans Dieter Peschken*

An Rudolf Hirsch, der am 17. November 1907 in Krefeld geboren wurde und 1998 in Berlin gestorben ist, erinnerte jetzt ein Vortrag von Professor Christoph Nonn in der Villa Merländer. Die Familie des Schuhhändlers Hirsch wurde ermordet, er emigrierte, das Geschäft musste verkauft werden. „Der gelbe Fleck“ war das erste Buch, in dem Rudolf Hirsch, der später in der DDR lebte, sich mit Antisemitismus befasste.

„Christlich-Jüdische Beziehungen und Antisemitismus am Niederrhein vor 1933“ hatte Nonn sein Thema genannt. Vom Zugang über Aufzeichnungen von Zeitzeugen, wie den zwischen 1927 und 1932 niedergeschriebenen Jugenderinnerungen von Heinrich Kempenich in Geldern, ließ sich auf das Zusammenleben von Christen und Juden schließen. Für gute Beziehungen im Alltagsleben und von der Integration in Vereinen gab es Belege, auch davon, dass für den jüdischen Teil der Bevölkerung Bildung wichtiger war als für den katholischen, berichtete Nonn. Konflikte zwischen Juden und Christen gab es weniger als zwischen Protestanten und Katholiken. Private Freundschaften scheinen weniger vorgekommen zu sein, eher christliche Nachbarschaftshilfe oder als nett gelobte jüdische Chefs. Die Katholische Unterschicht hegte allerdings „massive Antipathien“ gegen Juden, die man „piesackte“. „Aber das war keine Vorgeschichte des Holocaust“, sagte der Historiker der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität. Judenfeindlichkeit am Niederrhein basierte auf dem seit den Kreuzzügen tradierten

„Ritual-Mord-Gerücht“ an Knaben. Das war im Rheinland noch virulenter, eine Darstellung gibt es im Chorgestühl des Kölner Domes. Der Mord

an einem fünfjährigen Jungen 1891 in Xanten wurde einem Juden angelastet, anschließend jüdische Friedhöfe geschändet. Der Niederrhein als „dunkle Ecke“, rückschrittlich und antiliberal, war ein furchtbarer Nährboden für Gerüchte, deren Verbreitung dem „Überwinden kleinstädtischer Minderwertigkeitsgefühle“ und dem Prestigegewinn diene. Massive Modernisierung und damit vermehrter Handel förderten den Aufstieg der jüdischen Bevölkerung, die Antipathien gegen die Modernisierung wurden auf die Juden übertragen. Das war in den Großstädten anders, aber über Krefeld wusste Nonn keine Forschungsergebnisse vorzutragen. „Der radikale Antisemitismus wurde durch die Passivität der katholischen Bevölkerung ermöglicht“, sagte Nonn, dessen Buch zum Thema im Frühjahr erscheint.

Rheinische Post, Kr**24. November 2007****Merlanders zu Besuch**

(RP) Eine Europa-Reise nutzten **Leonora und Michael Merlander** aus Walnut Creek, Kalifornien, um ihrem Sohn **Kevin** die Villa Merländer zu zeigen. Für diesen besonderen Nachmittag flogen sie von Spanien nach Krefeld. Es war der erste Besuch von Kevin Merlander in der Villa, in der sein jüdischer Ururgroßvater **Samuel (Karl) Merländer** bis zu seinem gewaltsamen Tod 1938 gelebt hatte. Seit dem letzten Familienbesuch haben die Forschungen der NS-Dokumentationsstelle ergeben, dass auch zwei weitere Verwandte starben. Nach der Besichtigung der Villa gab's für alle deftige Grünkohl-Gerichte. Dr. **Ingrid Schupetta**, Leiterin der NS-Dokumentationsstelle, übersetzte: „Curly Kale Dinner with Sausage, Smoked Pork Chop and Bacon.“

TERMINE - VERANSTALTUNGEN - TERMINE

Januar - Juni 2008

Sonntag, 27. Januar 2008

Holocaust-Gedenktag

14 bis 17 Uhr, Villa Merländer

Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

15 Uhr, Realschule Oppum,

Schmiedestr. 98

Gedenkstunde der Stadt Krefeld und der Realschule Oppum an die Opfer des Nationalsozialismus (geladene Gäste)

Donnerstag, 31. Januar 2008, 19.30

Uhr, Villa Merländer

Andreas Breiing, Tischgespräche. Hitlers Monologe über Gott und die Welt, Szenische Lesung und Diskussion, Veranstaltung des Villa Merländer e.V.

Sonntag, 24. Februar 2008, 14 bis

17 Uhr, Villa Merländer

Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

Donnerstag, 6. März 2008, 19.30

Uhr, Villa Merländer

Dr. Susanne Y. Urban, Die Rezeption der Shoah in Israel. Yad Vashem als „Herz und Seele der jüdischen Erinnerung“ (Elie Wiesel)

Donnerstag, 13. März 2008, 19.30

Uhr, Villa Merländer

Dr. Ingrid Schupetta, Zum 84. Geburtstag – Lesung aus den Lebenserinnerungen von Werner Heymann

**Sonntag, 23. März 2008 (Oster-
sonntag) 14 bis 17 Uhr, Villa Mer-
länder**

Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

Donnerstag, 10. April 2008, 19.30

Uhr, Villa Merländer

Heide Rieck, Doch seht wir leben - Vom inneren Widerstand Zwangsarbeit 1939-1945 in Selbstzeugnissen der Betroffenen

Das VHS-Programm findet sich unter www.krefeld.de, die Veranstaltungen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit auch unter www.gcjz-krefeld.de.

**Montag, 14. April 2008, 15 bis
18 Uhr, Lesesaal der Kunst- und
Museumsbibliothek im Museum
Ludwig, Köln**

Dr. Elke Purpus und Dr. Hans Hesse: Verfemt, „entartet“, verschollen - Kunst und Diktatur, Lehrerfortbildung des Studieninstituts Niederrhein in Kooperation, Teilnahmegebühr 25 Euro, Anmeldung unter www.studieninstitut-niederrhein.de

**Freitag, 25. April 2008, 19.30 Uhr,
Villa Merländer**

Wolfgang Reinke, „Du musst dir alles geben“ – Wolfgang Reinke rezitiert Gottfried Benn, Veranstaltung des Villa Merländer e.V.

**Sonntag, 27. April 2008, 14 bis 17
Uhr, Villa Merländer**

Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

IMPRESSUM

Merländer-Brief 17-2008

Herausgeber: Vorstand des Fördervereins Villa Merländer e.V.

Redaktion:

Dr. Ingrid Schupetta (verantw.)
Götz Waninger

Geschäftskonto des Villa Merländer e.V.: 34 38 06 bei der Sparkasse Krefeld [320 500 00]
Konto ausschließlich für Spenden: Nr. 34 82 50 bei der Sparkasse Krefeld [320 500 00]

Die **Herstellung** des Merländer-Briefes wird unterstützt von SWK STADTWERKE KREFELD

**Sonntag, 18. Mai 2008, 11 bis 17
Uhr, Villa Merländer**

Internationaler Museumstag „Museen und sozialer Wandel“
Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

**Sonntag, 18. Mai 2008, 15 bis 17
Uhr, Villa Merländer**

Erzählkaffee: Backfische, Teens und Kids – Erinnerungen an Kindheit und Jugend im Blickwinkel von Generationen, Gemeinsame Veranstaltung des Villa Merländer e.V. mit der Bürgergesellschaft Bismarckviertel e.V.

**Sonntag, 25. Mai 2008, 11 bis 17
Uhr, Villa Merländer**

Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

**Mittwoch, 11. Juni 2008, 19.30 Uhr,
Villa Merländer**

Jahreshauptversammlung des Villa Merländer e.V. (Vorstandswahlen) mit einem Vortrag des Architekten Klaus Reymann über den Neubau der Krefelder Synagoge

**Sonntag, 22. Mai 2008, 11 bis 17
Uhr, Villa Merländer**

Sonntagsöffnungszeit mit Besichtigungsmöglichkeit der Campendonk-Gemälde

**Donnerstag, 5. Juni 2008, 19.30
Uhr, Villa Merländer**

Als die Republik rot sah – Justizopfer im Kalten Krieg
Vortrag Walter Timpe, Hannover

* Villa Merländer, NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld, Friedrich-Ebert-Str. 42, 47799 Krefeld, Tel. 02151 503553 (Anrufbeantworter). Das Platzangebot in der Villa ist begrenzt. Wenn Sie sicher gehen wollen, reservieren Sie. Bitte Namen, Zahl der gewünschten Plätze und Telefonnummer für einen eventuellen Rückruf angeben.